

Lilo Herrmann

Eine Stuttgarter Widerstandskämpferin

- Ein Veranstaltungsmitschrieb -



Die Broschüre „Lilo Herrmann - eine Stuttgarter Widerstandskämpferin“ wird herausgegeben durch die Hausgruppe des Linken Zentrums Lilo Herrmann.

1. Auflage, Juli 2012

Druck: Selbstdruck im Eigenverlag

Kontakt:
Linkes Zentrum
Lilo Herrmann

Böblingerstr. 105
70199 Stuttgart

mail@linkeszentrumstuttgart.org
www.linkeszentrumstuttgart.org

Gefördert durch:

**KULTURKOOPERATIVE
STUTTGART e.V.**



Inhaltsverzeichnis:

Vorwort	Seite 5
Lilos Leben bis zu ihrer Verhaftung	Seite 10
Illegale Untergrundarbeit, Verhöre und Prozess	Seite 20
Zwischen Verurteilung und Hinrichtung	Seite 29
Internationale Proteste	Seite 31
Erinnerung an die Hingerichteten	Seite 34



Vorwort der Hausgruppe im Linken Zentrum Lilo Herrmann

Mit dem Kauf des Hauses in der Böblingerstraße 105 im Mai 2010 wurde der Grundstein zur Verwirklichung eines vergleichsweise großen Linken Zentrums gelegt. Auf den ersten Treffen der Initiative in den neuen, damals noch sehr heruntergekommenen Räumen, spielte häufig auch eine mögliche Namensgebung eine Rolle. Nach etlichen Diskussionen einigte man sich auf den Namen *Linkes Zentrum Lilo Herrmann*. Folgend möchten wir kurz darlegen, warum wir uns für eine Benennung nach einer antifaschistischen Widerstandskämpferin aus Stuttgart entschieden haben.

Weltweit stellt Antifaschismus einen integralen Bestandteil Linker Politik dar. Insbesondere in der BRD hat sich dieser Teilbereich revolutionärer Politik zu einem Bindeglied über Spektren und Szenen hinweg entwickelt. Das ist sicherlich ein wichtiger Punkt, der für die Benennung nach einer Antifaschistin sprach. Mit Lilo Herrmann würdigen wir aber nicht nur eine Widerstandskämpferin gegen den Faschismus in Deutschland, sondern auch eine Frau, die ihr Engagement mit dem Einsatz für eine Überwindung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung verknüpfte.

Lilo erkannte im aufkommenden Faschismus die Zuspitzung der gesellschaftlichen Widersprüche, die zugespitzte Ausbeutung und Verwertung von Menschen nach kapitalistischer Logik, und verknüpfte ihren antifaschistischen Kampf mit dem Kampf für eine Überwindung aller gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen der Mensch ein „geächtetes und geknechtetes Wesen“ ist.

Mit diesem Projekt – einem Linken Zentrum in Stuttgart – möchten wir einen Beitrag zu eben diesem Kampf leisten, indem Gesellschaftspolitischen Initiativen Raum und Infrastruktur zur Verfügung stellen.

Wir denken, dass das mutige und entschlossene Engagement von Lilo Herrmann uns allen auch heute, 67 Jahre nach dem Ende der faschistischen Gewaltherrschaft, ein Vorbild sein kann und muss.

Liebe Genossinnen und Genossen,
liebe Kolleginnen und Kollegen,

mit zwei persönlichen Bemerkungen möchte ich anfangen.

Einige der heute hier Anwesenden habe ich vielleicht am 1. Mai vor dem Heilbronner Bahnhof getroffen.

Die Polizei hatte mich vom Bahnsteig dorthin gedrängt. Wir wollten einen Naziaufmarsch verhindern. Ich trug eine DGB-Mütze und hielt ein DGB-

Transparent. Gemeinsam wurden wir über 10 Stunden von der Polizei „in vorläufigen Gewahrsam genommen“, sprich eingekesselt. Den Naziaufmarsch machte die Polizei möglich – am 1. Mai, der laut Landesverfassung



„dem Bekenntnis zu sozialer Gerechtigkeit, Frieden, Freiheit und Völkerverständigung“ gilt. Gegen Naziparolen wie „seit 33 1. Mai arbeitsfrei“ und „nationaler Sozialismus“, fotografisch dokumentiert, wurde von der Polizei nicht eingeschritten. Unbelehrt verteidigten die Polizeiführung und die Stadtverwaltung diesen völlig überzogenen Einsatz und ihr Feindbild. Diese Einladung nach Heilbronn an die Nazis, die den Verantwortlichen 2 Millionen Euro wert war, werden die sich merken. Um so wichtiger ist, dass wir uns auch heute, an die historischen Tatsachen erinnern und die richtige Schlussfolgerung ziehen: Faschismus ist keine Meinung, sondern ein Verbrechen! Keinen Fußbreit den heutigen Nazis!

Das Gedenken an eine hingerichtete Widerstandskämpferin ist für uns heute eine Mahnung und kein leeres Ritual.



Meinen heutigen Vortrag möchte ich einer Kameradin widmen, die auf diesem Foto zu sehen ist, das Lilo Herrmann Ende 1934 selbst

aufgenommen hat. Das Baby ist Lilos Sohn Walter Herrmann, der übermorgen in Berlin seinen 77. Geburtstag feiert. Die Frau auf dem Bild ist Helene Petermann, die sich über das Lilo Herrmann-Zentrum bestimmt auch sehr gefreut hätte. Sie kann nicht unter uns sein, denn am 27. Januar 2005 haben wir auf dem Pragfriedhof Abschied von ihr genommen und da war sie schon 100 Jahre alt. Oft hat sie davon gesprochen, auch mir gegenüber, dass ihre Familie die Nazizeit nur deshalb relativ unbeschadet überstanden habe, weil Lilo Herrmann in den Verhören mit der Gestapo nichts über die wirkliche Rolle ihres Mannes Erwin Petermann im Widerstand verriet. Auch von anderen habe ich das wörtlich gehört: „Lilo hat mir mit ihrem Schweigen vielleicht das Leben gerettet.“ Das ist also keine Legende!

Ich finde es eine großartige Idee, ein solches Projekt in Stuttgart nach dieser mutigen Frau zu benennen. Als die Initiative für das Linke Zentrum und auch die DKP Stuttgart bei mir angefragt haben, ob ich zum Einstand einen Vortrag über Lilo Herrmann halten könnte, habe ich sehr gerne zugesagt.



Ich bin mittlerweile 65 Jahre alt und war ab 1974, noch in meiner Studienzeit, an einigen Bemühungen beteiligt, an Lilo in dieser Stadt angemessen zu erinnern. Sie war zeitweilig eine Studentin der heutigen Universität Stuttgart, der damaligen Technischen Hochschule. Studierende der Stuttgarter Kunstakademie aus dem MSB Spartakus haben das Plakat geschaffen, das 1975 diesem Titel einer linken Kunstzeitschrift als Vorlage diente.

Aus unserer damals geforderten Ehrung in Stuttgart wurde nichts. Aber 1988 stellte der Stuttgarter Stadtjugendring einen Gedenkstein neben der Universität auf. Nicht auf deren Gelände, sondern



im angrenzenden Stadtpark, beim K1 und K2. Die offiziellen Gremien und Repräsentanten der Uni wollen damit allerdings bis heute nichts zu tun haben und zweifelten die Inschrift an – wengleich das Rektoramt, das sei zu seiner Ehrenrettung gesagt, im Jahr 2000 den Gedenkstein säubern ließ, als er mit schwarzer Farbe beschmiert worden war. Auf diese Auseinandersetzung komme ich noch zurück.



Als am 14. März 2008 vor dem letzten Wohnhaus von Lilo Hölderlinstraße 22 von dem Künstler Gunther Demnig ein „Stolperstein“ für Lilo Herrmann verlegt wurde, war ich auch mit dabei und habe in der Gedächtniskirche über ihr Leben berichtet.

Außerhalb Stuttgarts allerdings war Lilo im Westen, in der alten Bundesrepublik, jahrzehntelang kaum bekannt, und in Westberlin, wo ihr Sohn mit seiner Familie lebte, erst ab 1987. In der DDR war das anders. Dort hatte Lilo einen festen Platz in der antifaschistischen Erinnerungskultur. Ihren Namen trugen nicht wenige Straßen und Einrichtungen und es wurde bei entsprechenden Anlässen und Jahrestagen über sie geschrieben. Manches blieb allerdings etwas verschwommen.

Davon handelt die dokumentarische Erzählung „Schweigen über Lilo“ von Ditte Clemens aus Güstrow, die 1993 im Ravensburger Verlag erschien. Das hier ist der Titel der 1. Auflage und



ich zeige ihn nur, um klarzustellen, dass die hier abgebildete junge Frau nicht Lilo Herrmann ist. Das war eine Verwechslung, für die man den Beteiligten keinen Vorwurf machen kann. Die spätere Taschenbuchausgabe zeigt die richtige Lilo. In Güstrow, der Stadt von Ernst Barlach in Mecklenburg, war bis 1990 eine Pädagogische Hochschule mit dem Namen „Liselotte Herrmann“.

Vor dem Gebäude steht bis heute das Denkmal für die damalige Namensgeberin, von der wir nicht wissen, ob sie jemals diese Stadt betreten hat. Übrigens, das Foto ist nur wenige Wochen alt. Eine „junge Welt“-Journalistin hat es mir geschickt. Der Denkmalschutz hat bisher verhindert, dass das Arrangement von Grünpflanzen überwuchert und das KJVD-Logo an der Seite abmontiert wurde. Das sieht also heute noch genau so aus. Die Inschrift ist historisch völlig korrekt.



Die biographischen Teile der Erzählung von Ditte Clemens sind noch zu DDR-Zeiten erarbeitet worden, und die Verfasserin schildert selbst, wie das Büro des damaligen SED-Politbüromitglieds Kurt Hager sie dabei unterstützte. Der hatte Lilo selbst gekannt – ich komme gleich darauf zurück.

An allen Schulen der DDR wurde bis 1989 im 9. Schuljahr des Musikunterrichts ein „Melodram“ von Paul Dessau durchgenommen, die Vertonung eines „Biographischen Poems“ von Friedrich Wolf mit dem Titel „Lilo Herrmann – Die Studentin von Stuttgart“. Es wurde erstmalig zum Frauentag 1950 veröffentlicht.



Es ist eine künstlerisch anspruchsvolle und deutlich auf die damalige Situation des zugespitzten Kalten Kriegs anspielende Ehrung der mutigen Widerstandskämpferin. Aber es beschreibt nicht 1:1

die wirkliche Lilo Herrmann, sondern vermischt sie dichterisch mit einer anderen Frau, die Friedrich Wolf nahe stand, über die er aber zu seinen Lebzeiten nicht öffentlich sprechen konnte, weil sie in der Sowjetunion im Zuge ungerechtfertigter Repressalien in der „Verbannung“ lebte.

Darauf bin ich in dem Vortrag eingegangen, den ich vor zwei Monaten zum Frauentag im Bürgerzentrum Stuttgart-West gehalten habe. Darum will ich es heute bei dieser Anmerkung belassen. Vielleicht gibt es irgendwann die Möglichkeit, das „Melodram“ hier im Linken Zentrum aufzuführen und dann auch musikalisch angemessen zu würdigen, was es unbedingt verdient, und auf den historischen Hintergrund einzugehen.

Also, was wissen wir über das Leben und Wirken von Lilo Herrmann?

Teil 1: Lilos Leben bis zu ihrer Verhaftung

Sie wurde am 23. Juni 1909 in Berlin geboren. Die gesicherte Existenz ihres Vaters als angesehener Ingenieur schuf die



Grundlage dafür, dass trotz des Ersten Weltkrieges ihre Kindheit weitgehend behütet und sorglos verlaufen konnte. Wechselnde Aufträge und Arbeitsstätten des Vaters führten dazu, dass die Familie oft umziehen musste.

Lilo wurde von ihren Eltern liberal erzogen. Früh fand sie ein Verhältnis zur Natur, zu

Pflanzen und Tieren. In mehreren Berichten wird ihre vielseitige Begabung, vor allem ihr Zeichentalent hervorgehoben.

Diese 1946 veröffentlichte Zeichnung wurde dem damaligen Begleittext zufolge im Alter von elf Jahren von ihr angefertigt. Der Erste Weltkrieg, den sie als Kind erlebte, hat Lilos Entwick-



lung zweifellos stark geprägt.

In Frankfurt, wo sie bis zum Alter von 18 Jahren wohnte, wurde sie wahrscheinlich erstmals durch Kontakte mit linken StudentInnen mit sozialistischen Ideen bekannt. Ihre Schulausbildung fand von

1927 bis 1929 an der Viktoria-Luise-Schule in Berlin-Wilmersdorf ihren Abschluss.

Auf dem Foto ihrer Abitursklasse ist sie in der vorletzten Reihe ganz links zu sehen. Einige ihrer Schulkameradinnen hatten ein tragisches Schicksal. Mehrere von ihnen waren Jüdinnen.

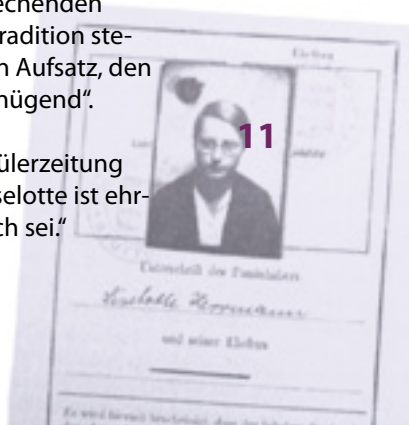


In ihrem letzten Schuljahr trat Lilo dem „Kommunistischen Jugendverband“ und dem „Sozialistischen Schülerbund“ bei.

In dessen Zeitschrift „Schulkampf“ erschienen nicht nur allgemeine Kritiken am damaligen Schulsystem und am Lehrbetrieb, der sich – Zitat – „zum größten Teil mit lebensfremden und ungeeigneten Stoffen beschäftigt“ mit Forderungen wie „Teilnahme der Schüler an den Lehrerkonferenzen“ – unsere Bildungsstreiks lassen grüßen -, sondern gelegentlich auch Berichte über ihre eigene Oberschule. Schon 1928 wurden die Schülerinnen damit konfrontiert, dass Deutschland doch eigentlich wieder in der Lage versetzt werden müsse, einen Angriffskrieg zu führen. Und eine Schülerin – und welche wird das wohl gewesen sein – sei dem entgegen getreten.

Lilos Abitursaufsatz ist erhalten geblieben; in meinem Vortrag am Frauentag habe ich daraus ausführlich zitiert. Das Thema lautete: „Wie erfüllt Hebbel seine Forderung, der Dichter historischer Dramen müsse die ‚Atmosphäre der Zeiten‘ zur Anschauung bringen, in ‚Agnes Bernauer‘ und ‚Herodes und Mariamne?‘“. Also zwei Dramen des 19. Jahrhunderts über große Frauengestalten der Antike und im Übergang zur Neuzeit. Lilo ließ in ihrem Abitursaufsatz ein Verständnis historischer Abläufe erkennen, das vielleicht schon an entsprechenden Schriften von Marx, Engels und anderer in ihrer Tradition stehenden geschult war. Sie bekam als Note für ihren Aufsatz, den ich ausgezeichnet finde, gerade noch ein „voll genügend“.

Ihr Vater hat übrigens berichtet, dass in einer Schülerzeitung ihrer Klasse folgende Charakteristik stand: „Die Liselotte ist ehrlich und treu, sagt jedem die Wahrheit, wer es auch sei.“



Nach einem Praktikum begann Lilo im Wintersemester 1929/30 an der Technischen Hochschule Stuttgart ein Chemiestudium. Das war für junge Frauen in jener Zeit nicht alltäglich.



Lilo wohnte bei ihren Eltern, wie wir sehen, in einer relativ vornehmen Gegend in Stuttgart-Süd unterhalb der Alten Weinsteige, Mühlrain 5. Mit solchen Visitenkarten pflegten die Studierenden sich damals einen festen Platz im Hörsaal zu reservieren.

Jedenfalls entnehme ich das einem 1928 erschienenen Roman, der das Milieu recht anschaulich schildert, „stud. chem. Helene Willfür“, mit dem die damals vierzigjährige Schriftstellerin Vicki Baum schlagartig bekannt wurde. Zu dem Zeitpunkt, als Lilo ihr Studium begann, war dieser gerade verfilmt worden. Wir können also annehmen, dass Lilo dieses Buch gekannt hat. Die Hauptfigur des Romans, eine Chemiestudentin, wird als unverheiratete Frau schwanger und trotz der Ausgrenzung durch die Gesellschaft meistert sie ihr Leben erfolgreich. Helene Willfür stellt ihre Doktorarbeit fertig, erfindet eine Wunderpille, erhält eine gutbezahlte Stelle in einem Chemiewerk und bewältigt auch den Balanceakt von Beruf und Familie erfolgreich. Am Schluss winkt eine Ehe mit ihrem ehemaligen Professor.

Hätte das ein möglicher Lebensentwurf für stud. chem. Liselotte Herrmann sein können? Eine emanzipierte Frau mit klaren Vorstellungen war sie auf jeden Fall. Aber die Zeitumstände waren anders, als Vicki Baum voraussah.



Wie es an der Technischen Hochschule Stuttgart schon ein Jahr vor der Machtübernahme durch die Nazis zugeht, das ist überliefert. Der Allgemeine Studentenausschuss forderte am 8. Juli 1932 die Einrichtung

einer Professur für „Wehrwissenschaft“. Diese StudentInnen verlangten auch eine „Säuberung“ der deutschen Hochschulen von solchen – wie sie es nannten – „Schändern deutscher Ehre

und deutschen Volksempfindens“ wie von dem pazifistisch denkenden Prof. Emil Julius Gumbel in Heidelberg, ein Verbot der „Roten Studentengruppen“ und eine „rücksichtlose Verweigerung“ aller derjenigen, die - in ihrem Jargon – „als Ausländer oder im Solde Moskaus stehende Funktionäre bolschewistische Propaganda innerhalb der Hochschule betreiben“.

Lilo war zu jenem Zeitpunkt bereits wieder in ihre Heimat Berlin gezogen. Nach vier Semestern wechselte sie 1931 nicht nur die Hochschule, sondern auch die Studienrichtung: Biologie.

Aber so wie sie es in ihrer Berliner Schülerzeit erlebt hatte, versuchte sie zunächst auch in Stuttgart einer Schülergruppe des SSB auf die Beine zu helfen. Im schwäbischen Milieu gelang das



allerdings weder ihr, noch anderen. Ein damals 17-jähriger Oberrealschüler hat sich allerdings später noch gut an die Studentin aus dem ersten Semester erinnert, die ihn mit dem „Schulkampf“ und Broschüren der „Marxistischen Arbeiterschule“ versorgte und anleitete: der bereits erwähnte Kurt Hager, der später Kultur- und Wissenschaftsverantwortliche im Politbüro der SED bis 1989 war.

Lilo war in Stuttgart an der „Roten Studentengruppe“ beteiligt, einem Kreis von ungefähr 25 Personen. Einige Kontakte, die später im Widerstand für sie wichtig waren, wurden in jener Zeit geknüpft. Aber darüber hat sie bei der Gestapo eisern geschwiegen. Die Spitzel, die sie dann verrieten, wussten darüber auch nichts. Und so konnte dann beispielsweise ihr damaliger Genosse Erwin Petermann nach dem 2. Weltkrieg Direktor der Staatsgalerie werden und Adolf Butz Professor an der PH Ludwigsburg.

Lilo machte auch beim Kommunistischen Jugendverband mit und einem Gestapo-Aktenvermerk aus dem Jahr 1935 zufolge war sie in jener Zeit „als rührige Kommunistin aktenmäßig bekannt.“ Ihr wird von der Polizei bescheinigt, sie habe „sich (...) in der kommunistischen Jugend durch Plakatankleben, Broschü-

renverkauf und andere Propaganda rege betätigt. Dabei hat sie öfters ein freches und anmaßendes Benehmen an den Tag gelegt“. Weil sie am 7. September 1930 anlässlich des Internationalen Jugendtages in Esslingen „kommunistische Schriften“ verbreitet hatte und nicht bereit war, diese der Polizei zu übergeben, die mit Gewalt gegen die Jugendlichen vorging, erfolgte eine Verurteilung zu 30 Reichsmark Geldstrafe bzw. zu sechs Tagen Gefängnis.

Sie ging in der kommunistischen Parteibuchhandlung ein und aus – die soll in der heutigen Fritz-Elsas-Straße gewesen sein – und war mit dem Buchhändler Leo Rosenthal befreundet.

Noch als Chemiestudentin in Stuttgart, am 22.1.1931, trat Lilo der RGO, Industriegruppe Gemeinde-Verkehr, bei. Der gewerkschaftliche „Verband“, in



dem sich die überwiegend kommunistischen RGO-Mitglieder als revolutionäre Opposition verstanden, war in ihrem Fall der „Bund der technischen Angestellten und Beamten“ (Butab), der dem „Allgemeinen freien Angestellten-

bund“ (AfA) angehörte – alles wurde damals abgekürzt... Ein von der Leitung der Gewerkschaft ausgestelltes Mitgliedsdokument ist nicht überliefert. Der im Nachlass gefundene RGO-Ausweis trägt schon Lilos spätere Berliner Adresse.

Zum Wintersemester 1931/32 begann sie nämlich an der Berliner Universität ein Biologiestudium. Zugleich erfolgte am 1. November 1931 Lilos „Übertritt“ vom KJVD in die Kommunistische Partei Deutschlands.

Die Berliner Hochschule hieß nach einem preußischen König „Friedrich-Wilhelms-Universität“. Erst seit 1949 trägt sie den Namen ihres Gründers Wilhelm von Humboldt und seines Bruders Alexander, des berühmten Naturforschers. Dort hatten die „Roten Studentengruppen“ damals 320 Mitglieder. Es herrschte schon ein etwas anderes Klima als an der TH Stuttgart.

Innerhalb dieser „Roten Studentengruppen“, die politisch ein relativ breites linkes Spektrum abdeckten, bildeten die in der KPD oder ihrem Jugendverband Organisierten die „Kostufra“, was wohl eine Abkürzung für „Kommunistische Studentenfraktion“ sein soll, die teilweise eigenständig agierte.

Ein aufschlussreiches Dokument ist Lilos Parteibuch, das die Familie 1988 im Nachlass aufgefunden hat. Es zeigt, dass der Parteibeitrag bis Mai 1933 ordnungsgemäß abgerechnet wurde.



Sie hat auch Extra-Beitragsmarken geklebt, schon ab 5 Pfennig war man dabei – eine davon für einen „Süd-deutschen Einheitskongress werktätiger Frauen am 31.10./1.11.1931 in Stuttgart“, an dem sie vielleicht noch teilnahm, ehe sie nach Berlin zog. Vielleicht hat die 22-jährige Studentin dort den Eintritt in die KPD erklärt.

Von August bis November 1932 war sie dann wieder für mehrere Monate nach Stuttgart abgemeldet. Es ist also durchaus möglich, dass Stuttgarter Zeitzeugen sie in jener Zeit hier getroffen oder zumindest gesehen haben.

Es hatte sicher gute Gründe, dass in einem solchen Parteibuch in jener Zeit „Maßregeln für das Verhalten vor Gericht“ abgedruckt waren. „Vor der Kriminalpolizei macht man keine Aussagen“ und darf „unter keinen Umständen durch seine

Aussagen andere Genossen belasten“, hieß es da. Lilo hat sich daran gehalten.

Das Parteibuch enthält auch Lenin-Zitate über den Charakter der Kommunistischen Partei und über die Disziplin, sowie aus Komintern-Dokumenten „Über die Arbeit in den Betrieben und Gewerkschaften“ und „Über den Kampf gegen Kriegsgefahr und Krieg“. Die KPD verstand sich ja als die deutsche Sektion

bewahrt. Überliefert ist auch ein Typoskript mit „Thesen zu den Rassentheorien“, eine Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Spielarten des Rassismus, die sie in jener Zeit zusammen mit Diethelm Scheer ausarbeitete, der später zu DDR-Zeiten einen Lehrstuhl für Fischereiwesen bekleidete – das Foto ist von 1964. Scheer hielt dazu einen Vortrag im Rahmen der Berliner „Marxistischen Arbeiterschule“ (Masch), die von Johann-Lorenz Schmidt (László Radványi, dem Ehemann von Anna Seghers) geleitet wurde. Scheer hat berichtet, dass Lilo und auch er selbst schon vor der Nazi-Machtübergabe in eine Form konspirativer illegaler Parteiarbeit einbezogen wurden – den sogenannten „Antimilitärischen Apparat“,



auch „AM-Apparat“ genannt, eine Art Nachrichtendienst oder Geheimdienst der KPD. Später bei Lilos Widerstand in Stuttgart begegnen wir dieser Struktur wieder.

Doch sie blieb zunächst noch bis September 1934 in Berlin und nahm am illegalen Widerstand gegen das Naziregime teil. Ihren Lebensunterhalt erwarb sie als Kinderpflegerin.

Im August 1933 war der untergetauchte kommunistische Funktionär Fritz Rau bei ihr einquartiert, den sie bestimmt aus Stuttgart kannte, denn dort war er für KPD-Kulturarbeit und auch für die Hochschule zuständig gewesen. Sie wurde von ihm schwanger. Kurz darauf wurde Fritz Rau verhaftet. Seine Verlobte Gertrud Mink – später als Gertrud Frühschütz KPD-Stadträtin in Stuttgart - hatte zeitweise im Untergrund bei ihm gelebt. Sie besuchte ihn im Moabiter Gefängnis, wo er misshandelt wurde.



Am 20. Dezember 1933 wurde er wahrscheinlich in seiner Zelle totgeschlagen. Die offizielle „Selbstmord“-Version der Nazis glaubte niemand.

Lilo behielt den Namen des Vaters ihres Kindes für sich. Erst kurz vor ihrer Hinrichtung teilte

sie ihn ihrem Rechtsanwalt mit, der 1947 die aus Stuttgart stammende Kommunistin Maria Kuhn-Wiedmaier in Berlin informierte. Die hat es aber auch nur ganz wenigen und jedenfalls nicht der Familie Herrmann berichtet. Zufall oder nicht, erst nach dem Tod von Gertrud Fröhschütz im Jahr 1990 wurde das betreffende Schriftstück im Archiv zugänglich. Erst im Alter von 57 Jahren hat Walter Herrmann den Namen seines Vaters von mir persönlich erfahren.

Dieses Bild stammt wohl noch aus Berlin, aus dem Nachlass von Leo Rosenthal, dem früheren Stuttgarter Parteibuchhändler, der Lilo in Berlin unterstützte. Er emigrierte später in die Sowjetunion und wurde dort 1938 aufgrund einer haltlosen Beschuldigung erschossen.

Am 26. September 1934 zog Lilo mit dem Kind nach Stuttgart um. Hier fand sie in der elterlichen Wohnung Aufnahme und im Ingenieurbüro ihres Vaters Arbeit als Stenotypistin.

Für den kleinen Jungen war die Geborgenheit im Haus der Großeltern sehr wertvoll.

Wie stark sich Lilo mit ihrem Kind verbunden fühlte geht aus maschinengeschriebenen tagebuchartigen Notizen hervor,

wo sie Eintragungen über die Entwicklung des kleinen Walter machte und selbstgefertigte Fotos hinzufügte.



Einige Stellen seien hier wiedergegeben:

8. Oktober 1934: „Greift nach allem, was ihm in die Finger kommt, hält es längere Zeit fest und führt es zum Munde. Mütterberatungsstelle: Wiegt 5.300 Gramm. Etwas englische Krankheit, weiche Knochen am Kopf und Brustkasten. Lebertran verordnet.“

19. Oktober 1934: „Beim Gemüsebrei erfolgt zuerst furchtbares Gebrüll, ißt aber nach einigen Löffeln sehr gern (Mohrrübenbrei). Gries ißt er gleich ohne zu brüllen.“

15. November 1934: „Ein halbes Jahr alt, morgens bekommt er ein buntes Lätzchen mit bunten Figuren. Ist sehr interessiert, befühlt es mit allen Fingern und lacht laut. Ist damit eine Stunde lang beschäftigt bis er Hunger kriegt. Schreit nachts nicht mehr.“

8. Dezember 1934: „Alle Turnübungen macht er sehr gut mit. Bei allen Armübungen hält er meinen Daumen seit mehreren Tagen fest umklammert und hält sich hierbei beim Hochziehen zum Sitzen zum ersten Mal allein fest.“

19. Dezember 1934 „Spricht schon mehrere Silben, wie hatsch, wau, men usw. Die meisten lassen sich in Buchstaben überhaupt nicht wiedergeben.“

Zu den Fotos, die den kleinen Jungen in verschiedenen Situationen zeigen, hat Lilo knappe Unterschriften hinzugefügt, wie „Spielen ist eine ungeheuer ernste Arbeit“, „Auf Entdeckungsreise“ oder „Sand gibt es hier nicht, dafür buddelt man nicht, sondern, sandelt“.

Für ihr Kind zeichnete sie Illustrationen zu dem Buch „Die Biene Maja“. Sie lebte mit dem Baby bei ihren Eltern sehr unauffällig und zurückgezogen, als „graue Maus“ sozusagen. Ein Mädchen aus dem Haus durfte ab und zu den Kinderwagen spazieren fahren – das ist die junge Frau auf dem Titel des Buches von Ditte Clemens.

Doch hinter dieser Tarnung nahm Lilo Kontakt zum Widerstand auf. Anfang Dezember 1934 gelang es ihr mit Hilfe alter Bekannter.

Hier kommt das vorhin bereits gezeigte Foto ins



Spiel. Erwin Petermann, der als „roter Student“ den Spitznamen „Lenin von Stuttgart“ hatte und danach arbeitsloser Lehrer war, hat 1946 in einem Brief geschildert, wie es zustande kam:

„Lilo war aus Berlin gekommen und hatte ihr Söhnchen [...] mitgebracht. Immer, wenn ich nach ihm fragte, sagte sie: ‚O, er wird frech‘. Mit einem glücklichen Lächeln. An einen Sonntag



Nachmittag erinnere ich mich. Das Räuption Walter krümmte sich auf der Couch und wurde photographiert.

[...] Wir sprachen von der politischen Arbeit und machten uns klar, wie man ohne Illusion damit rechnen muss, über kurz oder lang verhaftet zu werden.

Ich wies Lilo auf das zarte Alter und die Hilfsbedürftigkeit des Kindes hin. Unwirsch wurde ich abgewiesen.“

Ein Jahr wirkte Lilo in Stuttgart im illegalen Widerstand. In den frühen Morgenstunden des 7. Dezembers 1935 wurde sie in der Hölderlinstr. 22 verhaftet.

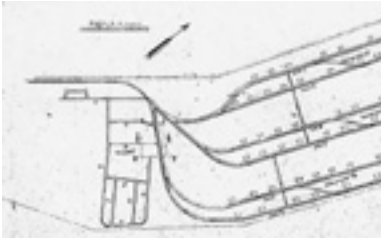
Teil 2: Illegale Untergrundarbeit, Verhöre und Prozess

Dieses Bild ist von der Polizei aufgenommen. Die Gestapo fand bei der Haussuchung Druckschriften der KPD, marxistische Literatur, Material des Sozialistischen Schülerbundes und ein Tagebuch, das unter anderem „Aufzeichnungen über kommunistische Kampflieder“ enthielt.

Zum Verhängnis wurde ihr allerdings dieser hinter einem Spiegel ihres Zimmers versteckte Plan einer unterirdischen Munitionsfabrik.



Nach und nach gewann die Geheime Staatspolizei ein Bild des größten Teils der illegalen Arbeit der KPD gegen die Nazis, in die Lilo sich eingegliedert hatte.



Vom 8. bis 12. Juni 1937 tagte dann in Stuttgart der 2. Senat des „Volksgerichtshofs“. Die Richter waren extra aus Berlin angereist. Dieses Gericht war 1934 neu geschaffen worden. Gegen die Urteile war keine

Berufung möglich und gleichzeitig war das Gesetz gegen den Hochverrat drastisch verschärft worden.

Verhandelt wurde ebenso gegen Lilo Herrmann und vier Genossen, die bis zu ihrer Verhaftung aktiv am Widerstand gegen die Nazis teilgenommen hatten.

Bei der Prozesseröffnung war zunächst die Öffentlichkeit zugelassen. Am Nachmittag wurde sie „wegen Gefährdung der Staatssicherheit“ ausgeschlossen und der Saal geräumt. Wovor hatten die Verantwortlichen Angst?

In den Prozessunterlagen wurde festgestellt: „Zum Zwecke der sogenannten Antikriegspropaganda verwendet die KPD in ihrer internationalen Hetzpresse ganz planmäßig geheime, den Stand der Rüstung aufzeigende Nachrichten aus deutschen Rüstungsbetrieben und knüpft hieran die Behauptung, die Reichsregierung bereite einen Angriffskrieg vor.“

Darum ging es. In der Begründung des Urteils heißt es, in Verfahren gegen Angehörige der KPD seien „vielfach Schriften der zentralen Leitung beschlagnahmt worden, die teilweise Zusammenstellungen über den Stand und die Art der deutschen Rüstungen über den Stand und die Art der deutschen Rüstungen aus fast allen Teilen Deutschlands enthielten.“ Und irgendwo her mussten diese „Zusammenstellungen“ ja kommen.

Am 12. Juni 1937 Uhr wurde das Urteil verkündet. Vier Todesurteile – drei wegen „Landesverrats in Verbindung mit Hochverrat unter erschwerenden Umständen“, beim KPD-Bezirksleiter wegen „Hochverrat unter erschwerenden Umständen“ und beim fünften Angeklagten 12 Jahre Zuchthaus wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“. Wer waren Lilos Mitangeklagte?

Am gleichen Tag wie sie war Josef Steidle verhaftet worden. Der 27jährige gelernte Bootsbauer vom Bodensee arbeitete zu diesem Zeitpunkt als Ankerwickler bei der Firma Bosch. Er kam aus einer streng katholischen Familie, doch sein Bruder hatte 1919 zu den Gründern der KPD in Friedrichshafen gehört. Josef hatte kommunistische Lehrgänge besucht, auch in der Sowjetunion, auch zu konspirativer Arbeit im „AM-Apparat“. Das zweite Halbjahr 1933 hatte er in sogenannter Schutzhaft der Nazis verbracht, war aber wieder entlassen worden.



Schon ein halbes Jahr in den Fängen der Polizei befand sich der Stuttgarter Kommunist Alfred Grözinger. Nachweisen konnten sie ihm nichts.

Er hat als einziger von den fünf Verurteilten die Nazizeit überlebt, jahrelang im Zuchthaus Ludwigsburg und zuletzt im Konzentrationslager Mauthausen. Diesen Ausweis über seine Anerkennung als Naziopfer hat ihm 1945 die amerikanische Besatzungsmacht beglaubigt.



Kurz zuvor war der Gestapo ein besonders schwerer und verhängnisvoller Schlag gelungen, nämlich die Verhaftung des illegalen KPD-Bezirksleiters mit dem Decknamen „Fritz“, der in Wirklichkeit Stefan Lovász hieß.

Er wurde abgefangen, als er von einer Besprechung über die weitere Untergrundarbeit aus Zürich zurückkehrte. Lovász wurde vom Gericht bescheinigt, dass er sich „in einer hohen Funktion [...] äußerst intensiv betätigt und auf organisatorischem und agitatorischem Gebiet sehr gefährlich gewirkt“ habe. Gefährlich für die Nazis natürlich.



Lovász war als Delegierter für die sogenannte Brüsseler Konferenz der KPD aussersehen, die 1935 - nach dem 7. Weltkongress der Kommunistischen Internationale - in der Nähe von Moskau durchgeführt wurde. Dazu kam es nicht mehr.

Der damals 34-jährige Sohn ungarischer Einwanderer, dessen Name von seinen

GenossInnen immer falsch geschrieben und gesprochen wurde und der aus formalen Gründen staatenlos war, stammte aus Bremen. Dort lebte seine Frau mit vier kleinen Töchtern. Sie wussten nichts von seinem Aufenthalt. Zeitzeugen haben berichtet, dass er bei seinem Leben im Untergrund mit den Nerven ziemlich am Ende war – das war auch kein Wunder – und dass er immer eine Geige dabei hatte.

Lovász besaß viele Kenntnisse über die illegale Organisation. Er schwieg in den ersten Monaten seiner Haft oder machte nichts-sagende oder irreführende Angaben. Dann machten sich seine Vernehmer bei ihren sogenannten „eingehenden Vorhalten“ sein Befinden und seine Gefühle skrupellos zunutze. „Ich solle an mein Weib und an meine vier unschuldigen Kinder denken und mich durch eine Offenlegung meiner illegalen Handlungen einem milden Richterspruch würdig erweisen, doch würde ich keinesfalls physisch bedrängt, sofern ich keine Aussagen mache“, schrieb er in einem Gnadengesuch, das an den Propagandaminister Dr. Goebbels adressiert war. Was immer davon zu halten ist – was nach der Verhaftung der anderen Beteiligten an detaillierten Angaben unter seinem Namen in den Verhören festgehalten wurde, füllt viele Seiten in den Akten.

Das war aber, wie wir heute wissen, Teil eines besonders infamen Spiels der Gestapo. Erstens waren den Nazis, die damals schon mehrere Kommunisten nach Todesurteilen hingerichtet hatten, die Familien ihrer Opfer völlig egal. Zweitens war vieles den Vernehmern längst aus anderer Quelle bekannt.

Dieses Dokument habe ich in dem Teil der Prozessakten gefunden, die erst 1992 für Historiker zugänglich wurden: „Geheim! Vermerk: Kriminalrat Mußgay vom Württ. Polit. Landespolizeiamt teilte gestern gelegentlich seiner Anwesenheit als Zeuge mit, dass die Gebrüder Eugen und Alfons Wicker Vertrauensleute der Polizei sind. B[erlin], 20.10.36“. Diese Brüder waren als kommunistische Funktionäre nach dem Machtantritt der Nazis und vielleicht auch schon vorher in die Dienste der politischen Polizei getreten.

In meinem Beitrag für das 2009 erschienene Buch über Stuttgarter Nazitäter, das von Hermann Abmayr herausgegeben

wurde, habe ich über diese beiden Spitzel, die nach Grözingers Einschätzung 60 Prozent der damaligen KPD-Organisation in Württemberg auf dem Gewissen haben, ausführlich geschrieben.

Erst als ihre illegale Organisation durch zahlreiche Verhaftungen dezimiert und weitgehend zerstört worden waren, haben die Kommunisten selbst diese V-Männer in den eigenen Reihen mit aller Konsequenz durchschaut.



Wie die gegenüber Josef Steidle angewandten Verhörmethoden aussahen, ist von Zeitzeugen überliefert. Er wurde in das Polizeilager Welzheim gebracht und so lange bestialisch „bearbeitet“, bis er zusammenbrach. Auch er machte detaillierte Aussagen. Die Gestapo verstand es, auch ihn zunächst mit der Hoffnung auf eine milde Bestrafung zu ködern.

Diese Angaben führten dazu, dass am 18. Mai 1936 auch noch der 29-jährige Facharbeiter Artur Göritz aus einer Karosserie-fabrik in Ravensburg verhaftet wurde. Er stand unter Gestapo-Überwachung, nachdem man „Romanbücher der marxistischen literarischen Geistesrichtung“ bei ihm gefunden hatte, ihm aber sonst nichts nachweisen konnte. Er war übrigens auch ein Freund von Hans Gasparitsch. Seine vorherige Arbeit bei der Firma Dornier in Friedrichshafen war er bei dieser Gelegenheit losgeworden. Er hatte 1934 Motoren in die damals neuesten Flugzeugtypen von Dornier eingebaut und war von seinem Vorgesetzten als einer der besten Arbeiter mit ruhigem, anständigem Charakter geschildert worden, wobei betont wurde, „dass es sich bei ihm keineswegs um einen sogenannten Schwätzer handelt.“ Er bestritt alles, was ihm nicht nachzuweisen war; auch die Mitgliedschaft in der KPD. (Wir haben aber Grund zu der Annahme, dass er KPD-Mitglied war.)



Artur Göritz (1907-1936)

Vor diesem ganzen Hintergrund muss man Lilos Verhalten bei den Verhören bewerten. Auch sie war nur bereit, das zuzugeben, was die Polizei bereits wusste. Gleichzeitig begründete sie, warum sie es für ihre Pflicht gehalten habe, Widerstand zu leisten. Wenn man sich die Verhörprotokolle anschaut, wird klar, wie es ablief.

Zu einer sogenannten „eingehenden Vernehmung“ am 31.01.1936 ist folgendes festgehalten:

„Den mir im Lichtbild vorgezeigten Stephan Lovász habe ich von einem Manne zugeführt bekommen, dessen Name und Deckname ich nicht weiß. Ich habe von Lovász später erfahren, dass dieser Mann nur einen Arm hat. (Es handelt sich hierbei um den Bernhard Gehrt, Deckname, Ernst').

Weitere Angaben möchte ich überhaupt nicht mehr machen. Die Vernehmung wurde abgebrochen.“

Lilo sagt, sie weiß weder den Namen noch Decknamen, trotzdem erscheinen diese Namen dann im Protokoll und sie bricht das Verhör ab!

Der Stuttgarter KPD-Organisationsleiter - der natürlich durch seine Einarmigkeit, als diese zur Sprache kam, hochgradig gefährdet war - konnte in die Sowjetunion entkommen. Später hat er als Walter Hedeler eine SED-Parteizeitung in der DDR geleitet.

In die Original-Niederschrift des Verhörprotokolls vom 07.02.1936 sind handschriftliche Korrekturen von Lilos eigener Hand eingetragen. Es geht um den verkleinerten Plan der Munitionsfabrik. Im Original ist getippt:

„Dem Manne, der mir den Plan verkleinerte, habe ich nicht gesagt, um was es sich handelte. Den Namen dieses Mannes möchte ich vorläufig nicht angeben.“

Dann ist mit Lilos Handschrift hinzugefügt:

„Nur um meiner Eltern willen sage ich, dass dieser Mann Walter Wieland heißt.“

Man braucht wenig Fantasie, um sich auszumalen, wie ein solcher Zusatz zustande kam.

In weiteren handschriftlichen Zusätzen bzw. Korrekturen versuchte Lilo eine Abschwächung der protokollierten Aussage vorzunehmen.

In diesem Verhör wurde sie auch gefragt, warum sie sich als junge Frau aus gut gestellten Kreisen der KPD angeschlossen habe: „Wenn ich über das mir bekannte Ziel des Kommunismus befragt werde, dann kann ich dies in einem Satz ausdrücken, und der heißt: das größte Glück der größten Menge [...] Wenn ich weiter gefragt werde, wie ich mir den Weg zu diesem Ziel vorgestellt habe, dann antworte ich darauf: Durch Überzeugung der Massen und Schaffung einer Mehrheit für den Kommunismus.“

Das Protokoll vom 09.03.1936 endet mit folgenden Passagen: „Ich bleibe nach wie vor dabei, dass ich nur eine Lichtpause gefertigt und diese bei mir zuhause aufbewahrt habe. Wenn man glaubt, ich hätte bereits eine Lichtpause weitergegeben und mich deswegen verurteilt, dann gibt es eben einen Justizmord mehr.

Ich kann auch bei Gegenüberstellung mit Wieland bei meinen Angaben bleiben. Ich bitte aber, dass diese Gegenüberstellung vom Gericht und nicht von der Polizei vorgenommen wird. In dem Wort Gericht liegt wenigstens noch etwas von dem Worte ‚Recht‘, während man bei der Polizei überhaupt kein Recht hat. Sonst kann ich nichts mehr angeben.“

Danach wurde Lilo am 11.03.1936 offiziell in Untersuchungshaft genommen. In dem betreffenden Protokoll heißt es: „Ich habe nicht mehr zuzugestehen, als ich seither angegeben habe.“ Noch ein späteres Protokoll vom 21.09.1936 liegt vor, wo Lilo bestreitet, dass ihre Reisen in die Schweiz andere als durch die Geschäfte ihres Vaters veranlasste Gründe hatten. Die Kriminalkommissare der Gestapo haben sich an dieser jungen Frau wirklich die Zähne ausgebissen. Sie machte sich keinerlei Illusionen und war nicht einzuschüchtern.

Die fünf, die gemeinsam vor Gericht standen, bildeten vorher keine Gruppe. Sie arbeiteten in zwei unterschiedlichen Strukturen des KPD-Widerstands. Bei Lilo überschneit sich das- und leider auch bei dem Gestapo-Spitzel Eugen Wicker.

Lilo hat zum einen Texte und Flugblätter für den KPD-Bezirksleiter getippt und eigene Ausarbeitungen erstellt. Als Stenotypistin im Büro ihres Vaters konnte sie das unauffällig tun.

Und dann gab es noch den schon von mir erwähnten geheimen Nachrichtenapparat der KPD, der Informationen über die illegale Aufrüstung Nazideutschlands sammelte.

Den Plan der Munitionsanstalt, den man bei Lilo fand, hatte sie von Steidle erhalten, damit er auf einer Lichtpausmaschine verkleinert und ins Ausland geschafft werden konnte. Die Arbeit für ihren Vater verschaffte ihr Zugang zu entsprechenden technischen Geräten und war mit Reisen in die Schweiz verbunden. Sie besaß einen Pass, den man damals dafür brauchte. So konnte sie unverdächtig solche Aufgaben erfüllen.



Was aus solchen Kanälen ins Ausland sickerte, machte es beispielsweise möglich, dass im Ausland Enthüllungsbücher erschienen - einige im Verlag des emigrierten Kommunisten Willi Münzenberg. Hinter verschiedenen Pseudonymen verbarg sich der KPD-Militärpolitiker Albert Schreiner aus Stuttgart. Er stützte sich nicht nur auf eine Auswertung von Presseberichten, Fachliteratur und geheimer Memoranden aus Nazideutschland, sondern ausdrücklich auch auf „interne Berichte von illegalen Kämpfern in Deutschland“.



Aber auf diese Art von Informationsbeschaffung hatten die Kommunisten kein Monopol. Auch in den „Deutschland-Berichten“ des in Prag sitzenden Parteivorstands der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands finden sich Meldungen wie diese vom Dezember 1934:

„Obwohl den Facharbeitern bei den Dornier- und Zeppelinwerken gesagt wurde, dass sie Autogetriebe herstellten, sei es unter ihnen kein Geheimnis, dass es sich tatsächlich im Flugmotoren handelte“.

Für die Nazis waren solche Enthüllungen „Landesverrat“. Darauf stand die Todesstrafe und damit wurde sie bei Göritz, Steidle und Herrmann begründet.

In einem im Prozess verwendeten Gutachten des Reichskriegsministeriums heißt es dazu: „Zur fraglichen Zeit (1934) war die militärische Luftwaffe noch getarnt. Da Dornier außer Flugzeugen für die zivile Luftfahrt auch solche für die militärische Luftwaffe herstellt, so wären die Aufträge auf Feststellung von Belegschaftsstärke und Fabrikation, wenn sie in Hinsicht auf militärische Kapazität gestellt wurden, als auf Staatsgeheimnisse [...] gerichtet, anzusehen.“

Ein Sachverständiger der Luftwaffe wies im Prozess darauf hin, „dass alle Betriebsangehörigen der Firma Dornier-Werke zur Geheimhaltung auch der nebensächlichsten Dinge verpflichtet waren, weil man nicht dem einzelnen die Entscheidung darüber überlassen könne, was geheim oder nicht geheim sei. Aus diesen Gründen und nicht etwa, weil Göritz wirklich geheime Dinge ausgeplaudert habe, müsse er verurteilt werden, damit die Belegschaft der Dornier-Werke gewarnt sei (Abschreckung)“.



Sogar die Reichsanwaltschaft hatte den „Landesverrats“-Vorwurf zunächst abgelehnt, weil sich das nicht beweisen lasse. Sie stellte dann aber auf Veranlassung des Senatspräsidenten Engler doch entsprechende Anträge – „eine glatte

Rechtsbeugung“, wie einer der Verteidiger später erklärte. Der Rechtsanwalt Fritz Pfeffer, der Verteidiger von Göritz, beschrieb 1958 das Verfahren aus der Erinnerung als einen „ausgesprochenen Kommunistenprozess [...] Es wurde nicht nach korrekt rechtlichen Gesichtspunkten vorgegangen, sondern die

Tendenz war offensichtlich, auf alle Fälle zu einem Urteil zu kommen, das die weltanschaulichen Gegner ausmerzen sollte.“

Die Motivierung des Urteils, dass der kommende Krieg ein totaler sein würde, indem auch zivile Flugzeuge zum Zwecke der Wehrmacht eingesetzt würden, „sollte dem Urteil einen rechtlichen Anstrich geben. Im Übrigen war nach meiner Überzeugung die vorherrschende Tendenz des Verfahrens, möglichst viele der angeklagten Kommunisten um den Kopf zu bringen. [...] Man wollte [...] allen anderen Kommunisten deutlich machen, was sie zu erwarten hätten, falls sie bei ihrer kommunistischen Betätigung blieben.“

Und - wäre hinzuzufügen – natürlich auch allen anderen Gegnern des „Dritten Reiches“ und seiner Kriegsvorbereitungen..

Teil 3: Zwischen Verurteilung und Hinrichtung

Zwischen den Todesurteilen und ihrer Vollstreckung verstrich über ein Jahr. Lilo kam ins Berliner Frauengefängnis in der Barnimstraße und verbrachte ihre letzten Wochen in der Todeszelle im Zuchthaus Berlin-Plötzensee. Frauen, die mit ihr dort waren, und der Gefängnispfarrer berichteten später, dass sie sehr gefasst war und den anderen Häftlingen Kraft gab.

In dieser Zeit korrespondierte sie regelmäßig mit ihren Eltern, ihrem Bruder und ihrer Schwägerin – andere waren nicht zugelassen. Groß ist Lilos Sorge vor allem das Befinden ihrer Mutter. Lilo ist sehr froh darüber, dass ihre Eltern fest zu ihr stehen und sich so gut um Walter kümmern. Die Eltern, vorallem der Vater, nutzten jede Gelegenheit, um ihre Tochter in der Haft zu besuchen. Im Herbst 1937 zog die Familie sogar von Stuttgart nach Berlin.

Nur verständlich ist, dass in fast allen Briefen ihr Sohn Walter im Mittelpunkt steht.

Ein kurz vor der Hinrichtung geschriebener Brief, wie bei vielen anderen, ist von Lilo nicht überliefert. Ihr letzter erhalten gebliebener Text vom 17. April 1938 klingt fast heiter: „Der Zoo wird Euch und den Kindern im Sommer sicher viel Freude machen und ich würde mich sehr freuen, wenn ihr mir beim



nächsten Besuch auch einige von den dort gemalten Tierbildern zeigen könnten. Wie schön man mit dem Apparat Blumenbilder aufnehmen kann, habe ich ja im vorigen Jahr an der Fliederknospe gesehen.“

Die Verurteilten selbst, ihre Angehörigen und Anwälte richteten Gnadengesuche und Eingaben an Hitler und andere Nazigrößen und Dienststellen. Göritz beteuerte bis zuletzt seine Unschuld. Lilo Herrmann bat darum, für ihre Eltern und ihr Kind von der Vollstreckung abzusehen, zitierte Ludwig van Beethoven: „O, wer war glücklicher als ich, da ich doch den süßen Namen Mutter aussprechen konnte und er wurde gehört.“ Ihr Gnadengesuch ist an ihren Anwalt gerichtet, „zur Weiterleitung an die zuständigen Stellen“. Mit keinem Wort biederte sie sich den Machthabern an.

Lovász, bei dem der Landesverrats-Vorwurf nicht erhoben worden war, erinnerte in seinem Gnadengesuch an seine Familie. Doch selbst die rührenden flehentlichen Appelle seiner Töchter, die damals 13, 11, 8 und 6 Jahre alt waren, stießen auf taube Ohren.

Von allerhöchster Stelle wurde verfügt, die für den Samstag 18. Juni angesetzten Hinrichtungen - für die schon Plakate gedruckt waren - auf den Montagmorgen 20. Juni 1938, morgens um 5 Uhr zu verlegen. Für ein kleines ausgewähltes Nazipublikum wie zum Beispiel hier für eine „Frau Major Wittmer“ gab es Eintrittskarten zum Zuschauen. Der Verlauf ist minutiös in einem Protokoll festgehalten.

Die Hingerichteten sind nirgendwo begraben. Die Körper der in Plötzensee Ermordeten wurden dem Anatomischen Institut der Charité unter Prof. Hermann Stieve für Forschungszwecke übergeben, unter anderem zu dessen bevorzugtem Thema Gynäkologie.

Die letzten Briefe von Lovász und Göritz wurden den Angehörigen nicht übermittelt; nicht einmal von der Existenz solcher Briefe wurden sie verständigt. Erst in den 90er Jahren wurden diese von Geschichtsforschern im Archiv entdeckt. An den Orten, wo die Hingerichteten früher gewohnt und gearbeitet

hatten, wurde das in aller Eile nochmals gedruckte rote Plakat angeschlagen.

Auch im Rundfunk und in den Zeitungen wurde die Hinrichtung der „vier Landesverräter“ bekanntgegeben.



Teil 4: Internationale Proteste

Trotz Geheimhaltung und Sicherheitsmaßnahmen waren der Prozess gegen die Stuttgarter AntifaschistInnen und die Todesurteile und Hinrichtungen im Ausland bekannt

geworden.

Zu Recht wurde in diesem Prozess eine neue Qualität der Unterdrückung in Nazideutschland gesehen. Hier waren förmliche Todesurteile ausgesprochen worden.

Die Zeitgenossen waren vor allem auch über die Verurteilung der jungen Mutter Lilo Herrmann empört - der ersten im Widerstand tätigen politischen Gegnerin der Nazis, der etwas derartiges widerfuhr. Dieser Mordmaschinerie Einhalt zu gebieten, wurde ein gemeinsames Anliegen von AntifaschistInnen verschiedener Länder.

Es gab einen Sturm des Protestes und der Entrüstung. Komitees zur Rettung der Verurteilten bildeten sich in Belgien, Großbritannien, Frankreich, den Niederlanden, Norwegen, der Tschechoslowakei, Schweden und der Schweiz. Eine wichtige Rolle spielte diese in mehreren Auflagen in Frankreich und Belgien gedruckte Broschüre, in der das von Lilo getippte Tagebuch ihres Kindes abgebildet ist.

Wie gelangte dieses Dokument damals ins Ausland? Adolf Butz, der frühere „Rote Student“ aus der Stuttgarter Gruppe, war auch später mit Lilo befreundet und ihren Eltern



bekannt, konnte aber in der Nazizeit seine antifaschistische politische Einstellung verbergen. Er besaß vermutlich einen der Durchschläge des getippten Tagebuchs oder konnte sich einen besorgen. Dienstliche Aufträge als Soldat führten ihn in jener Zeit nach Frankreich.



Die Antifaschistinnen und Antifaschisten organisierten Briefe, Postkartenaktionen, Unterschriftensammlungen, Resolutionen und verfassten Flugblätter, die zum Teil auch illegal in Deutschland verbreitet wurden.

Die Verurteilten bekamen Post ins Gefängnis, die ihnen natürlich nie ausgehändigt wurde.

In einem Bericht der Gestapo vom 2. März 1938 an den Reichsminister für Justiz über „Auslandspropaganda gegen von deutschen Gerichten in Hoch- und Landesverratsverfahren gefällten Urteilen“ heißt es: „Zur Zeit ist der Fall Liselotte Herrmann und andere aktuell. Die Protestschreiben häufen sich seit Monaten zu Bergen. Delegationen belästigen Behörden und Parteidienststellen, um dann nach Rückkehr in das Heimatland verlogene Berichte zu veröffentlichen.“ Die Bearbeitung erfordere „hohen Personalaufwand“. Die Machthaber fühlten sich getroffen.

Als 1988 der Stuttgarter Gedenkstein für Lilo aufgestellt wurde, führten Künstlerinnen und Künstler vom Deutschen Theater Berlin in der Liederhalle eine „Erinnerungsreportage“ auf, die im Wesentlichen auf Material aus dieser Solidaritätskampagne aufgebaut war. Auch heute könnte man damit einen eigenen Abend bestreiten.

Trauer und Empörung riefen bei den Zeitgenossen natürlich erstreckt die vollzogenen Hinrichtungen hervor.

Davon kündeten zahlreiche Proteste, Berichte und Flugblätter.

Zitieren möchte ich aber nicht aus der abgebildeten Protesterklärung, die einige prominente Unterschriften enthält, sondern aus einem anderen Zeitdokument, nämlich einem Nachruf, der im Namen des ZK der KPD für die damalige Situation aktuelle politische Lehren zu vermitteln versuchte:

„Mögen alle deutschsprechenden Menschen in den Nachbarländern des Dritten Reiches, mögen insbesondere die Bewohner des Sudetengebietes erkennen, dass der Nationalsozialismus nicht Glück und Frieden bedeutet, sondern Mord und Totschlag. Zwischen der Hinrichtung einer deutschen Mutter und den barbarischen Luftbombardements der Nazi-Flieger gegen Frauen und Kinder in Spanien besteht ein unmittelbarer Zusammenhang.“

Das traf zu. Es ging wirklich um die Flugzeuge, die damals bei Dornier gebaut wurden, die die baskische Stadt Gernika dem Erdboden gleichmachten. Die Welt kennt das großartige Wandbild dazu von Pablo Picasso.

Gleichzeitig kämpften in Spanien internationale Brigaden, um in Europa dem kriegerischen deutschen, italienischen und spanischen Faschismus Einhalt zu gebieten.

Zwei Monate nach den Hinrichtungen erklärte der britische Premierminister Chamberlain, durch seine Zustimmung zu Hitlers Zerstückelungsdiktat für die Tschechoslowakei, dem Münchner Abkommen, habe er den „Frieden in unserer Zeit gerettet.“ Woraufhin Hitler, leider bejubelt von der übergroßen Mehrheit der Sudetendeutschen in den Randgebieten der Tschechoslowakei einmarschierte.



Es war im Jahr der Reichspogromnacht, in der im Deutschen Reich die Synagogen brannten.

Kein Jahr später überfielen die Nazis Polen. Der zweite Weltkrieg begann.

Die Zerstörung Gernikas durch die deutsche Luftwaffe, mit Dornier- und Junkers-Flugzeugen, war die Generalprobe gewesen. Von deutschem Boden ging der Krieg aus. Das wollen die heutigen Nazis aus dem Bewusstsein drängen, wenn sie das Gedenken an die Zerstörung Dresdens oder Pforzheims durch alliierte Bomber für die Weißwaschung und Relativierung der Verbrechen ihrer Vorbilder instrumentalisieren.

In einem im Elsass verbreiteten Flugblatt hieß es schon 1938 vorausschauend und völlig richtig, Liselotte Herrmann sei „hingerichtet worden, weil sie für den Frieden kämpfte, weil sie verhindern wollte, dass ein neuer Weltkrieg die Menschen vernichtet.“



Teil 5: Erinnerung an die Hingerichteten

Die Oppositionskräfte innerhalb Deutschlands waren zu schwach gewesen, um die Auslösung jenes Krieges zu verhindern. Auch die Verbrechen an anderen Völkern und im Inneren Deutschland, einschließlich der Verbrechen an den Juden, Sinti und Roma konnten sie nicht verhindern.

Je klarer wurde, wie groß die Massenbasis der Nazis in Wirklichkeit gewesen war, je mehr dann das deutsche Volk insgesamt mit den Naziverbrechen identifiziert wurde, desto mehr eignete sich das Schicksal einer Frau wie Lilo Herrmann, um sie - im Sinne antifaschistischer Bewusstseinsbildung - als „eine wahre Heldin unseres Volkes“ darzustellen.

Ein ganz besonderes Anliegen war das dem von den Nazis aus Stuttgart vertriebenen Arzt, Schriftsteller, Juden und Kommunisten Friedrich Wolf.

Über ihn und sein Lilo-Herrmann-Bild habe ich bei anderer Gelegenheit gesprochen.

In der DDR hat Stephan Hermlin 1951 in seinem Buch „Die erste Reihe“ Lilo Herrmann in eine Traditionslinie für die Freien Deutsche Jugend einzuordnen versucht. Nach Motiven aus diesem Buch wurde 1987 ein Film gedreht, indem Lilo von Johanna Schall dargestellt wird.



Aus Zeitgründen will ich auch darauf nicht weiter eingehen und auch nicht auf die anderen literarischen Annäherungen an Lilo Herrmann. Auch nicht auf das Problem der zeitweise etwas verkürzten Rezeption Lilo Herrmanns in der DDR.

Jedenfalls war der Rostocker Historiker Karl Heinz Jahnke der erste, der ab 1970 wissenschaftlich abgesicherte Darstellungen von Lilos Biografie und Wirken veröffentlicht hat. 1991 wurde in Passau die Magisterarbeit von Karin Algasinger eingereicht, die bis heute die materialreichste zusammenhängende Darstellung zu diesem Thema ist.

Auch die Geschichte der Gedenksteine in Güstrow, Stuttgart und im Innenhof der Humboldt-Universität in Berlin und der Benennungen und Umbenennungen wäre ein Vortragsthema für sich. Die Erarbeitung der historischen Wahrheit und die Erinnerungskultur in beiden deutschen Staaten war nach meinem Eindruck 1989 auf keinem schlechten Weg.

Doch heute müssen wir uns wieder mit alten, neuen und zum Teil krassen Formen der politischen Instrumentalisierung auseinandersetzen. Wenn eine selbsternannte vermeintlich gut-bürgerliche „Mitte“, die natürlich mit Faschismus als einer Form bürgerlicher Herrschaft aktuell und historisch nichts zu tun haben will, den Rest der politischen Welt in sogenannte „Extremisten“ einteilt, die es angeblich „links“ und „rechts“ geben soll und die angeblich viel gemeinsam hätten, wenn also die Feindbilder des sogenannten „Verfassungsschutzes“ die Wahrnehmung trüben, dann kommen nicht nur im politischen Tagesgeschäft – wie jüngst in Heilbronn – sondern auch in der Wissenschaft und bei einer Universität zuweilen ziemlich peinliche Ergebnisse heraus.

Studieren ließe sich das am Beispiel der Kontroverse, die 1988 um den Gedenkstein im Stuttgarter Stadtgarten begann.

Diejenigen, die hinter dem Gedenkstein standen – der Stadtjugendring, der Personalrat der Uni, die gewerkschaftlichen Hochschulgruppen und die VVN-Bund der Antifaschisten, aber auch die damalige Stuttgarter Rathauspitze um OB Rommel, ohne deren Unterstützung eine solche Aktion gar nicht möglich gewesen wäre - waren allesamt gefordert, in eine Auseinandersetzung einzusteigen, die im Grunde bis heute nicht aufgehört hat.

Sie begann mit einem Artikel des damaligen Lehrstuhlinhabers für Neuere Geschichte Prof. Dr. Eberhard Jäckel. Er hatte



eigentlich einen guten Ruf als Forscher zur Geschichte der Nazizeit und des 2. Weltkrieges zu verteidigen. Er hatte aber jedenfalls damals keine Ahnung vom Thema Lilo Herrmann, kannte oder las wichtige Bücher zum Thema nicht und hingte sich trotzdem sehr weit aus dem Fenster. Zum

Entsetzen seiner eigenen Parteifreunde in der Stuttgarter SPD sprach er Lilo Herrmann die Eignung ab, in der Traditionspflege der Uni namentlich genannt zu werden – weil sie Kommunistin war. Nur als eines der vielen bedauernswerten Opfer der Nazis wollte er ihr Schicksal gelten lassen.

Auch gegen die Inschrift des Gedenksteins – der Widmung für „die erste am 20. Juni 1938 von den Nazis hingerichtete Widerstandskämpferin Lilo Herrmann“ – wurden Einwände erhoben. .

Ich kann es auf Wunsch näher begründen - die Inschrift ist auch nach meinem heutigen Wissen historisch völlig korrekt.

In der Sache ist dazu in aller Kürze Folgendes zu sagen:

Es geht um förmlich verhängte Hinrichtungen. Natürlich haben die Nazis schon vor 1938 politische GegnerInnen auf andere Art getötet.

Nicht nur ich finde eine Erbsenzählerei der Opfer unwürdig.

Schon in der Weimarer Republik und auch danach in der

1. Nazizeit gab es – wie bis heute in Ländern wie den USA die Todesstrafe und sie wurde bei entsprechenden Verurteilungen, etwa bei Morddelikten, selten, aber immer wieder auch gegen Frauen verhängt.
- 2.
3. Schon vor dem 20. Juni 1938 sind mehrere Hinrichtungen wegen „Landesverrat“ gegen Frauen vollzogen worden. Der Vorwurf lautete Spionage zugunsten von Polen und der Tschechoslowakei.

Das ist alles schon in unseren Erwiderungen auf Prof. Jäckel aus dem Jahr 1989 nachzulesen. Wir zitierten ein Enthül-

4. lungsbuch von Albert Schreiner aus der damaligen Zeit. Daran ist also nichts sensationelles.

Spionage für die ersten Länder, die Opfer der von den Nazis organisierten Aggression und der „fünften Kolonnen“ sogenannter „Volksdeutscher“ wurden, die ihre tschechischen und polnischen Landsleute dann allzu willig dem Aggressor auslieferten, gereicht aus meiner heutigen Sicht niemand zur Unehre. Politischer Widerstand gegen die Nazis, wofür

6. Lilo Herrmann mit ihren Genossen ausweislich des Urteils hingerichtet wurde, ist trotzdem etwas anderes. Laut dem „Mord-Register“ – einem grausigen Buch, indem alle Exekutionen samt Begründung verzeichnet wurden – war Lilos Hinrichtung in der Tat die erste einer Frau mit einem solchen Hintergrund.

Der Mathematiker Prof. Dr. Günther Goes – ich glaube, er stammt aus einer Familie konsequenter christlicher Nazigegner - brachte vor 22 Jahren den Kern der Auseinandersetzung so auf den Punkt und ich zitiere das gern, weil ich ihm völlig

zustimme: „Die Überzeugungen, für die Lilo Herrmann eintrat, können nicht die Überzeugungen von Universitäten sein [...] schreibt Herr Jäckel. Was waren denn die Überzeugungen von Lilo Herrmann? Dass Hitler zum Krieg führt! Das war die Überzeugung von Lilo Herrmann, und darin hatte sie doch recht! Diesen Krieg verhindern zu helfen, dafür setzte sie ihr Leben ein, und deshalb ist ihr Verhalten vorbildhaft, auch für heutige Studenten und Professoren.“

Ich war natürlich auch an dieser Auseinandersetzung beteiligt. Ein besonderes Highlight war, wie 1993 Helene Petermann über den Geschichtsprofessor und einige Zeitungsberichte tief empört, noch mit 89 Jahren in eine Versammlung der Stuttgarter Studierenden kam, um über ihre Begegnungen mit Lilo authentisch zu berichten.

Klüger als bis heute die Leitung der Uni war auch der damalige 1. Bürgermeister der Stadt Stuttgart Dr. Rolf Thieringer. Das CDU-Mitglied stellte für die Broschüre der VVN, die den Angriffen die damals bekannten Tatsachen und Argumente entgegen hielt, durchaus im Wissen, was über diese Organisation im „Verfassungsschutz“-Bericht steht, ein Vorwort zur Verfügung, worin es heißt: „Lilo Herrmann ist wegen ihrer politischen Zugehörigkeit im Mosaik des deutschen Widerstands für manche unbequem - aber entscheidend sind ihre Gesinnung und Haltung, aus moralischer und menschlicher Substanz heraus für die Sache der Menschlichkeit das Leben zu wagen. Nicht Lilo Herrmanns Zugehörigkeit zu kommunistischen Gruppierungen ist entscheidendes Kriterium, sondern ihr glaubwürdiges, unerschütterliches Bekenntnis zur Verantwortung für Menschlichkeit und Frieden. Menschlichkeit hat kein Parteibuch, sie ist die Würde des Menschen. Lilo Herrmann hat dafür ein großes Beispiel gegeben.“

Das macht es verständlich, warum das Schicksal von Lilo Herrmann bis heute nicht nur Kommunistinnen und Kommunisten, sondern Menschen ganz unterschiedlicher Herkunft, beschäftigt, bewegt und anspricht.

Ich wünsche dem Projekt des Linken Zentrums, das sich mit ihrem Namen verbindet, ganz viel Erfolg!



Weitere Texte:

Lilo Herrmann - zum 100. Internationalen Frauentag

Ein Referat von Lothar Letsche.

Als PDF verfügbar unter www.linkeszentrumstuttgart.org.

Lilo Herrmann. Eine Stuttgarter Widerstandskämpferin.

Ein Buch herausgegeben von der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten, in welcher Lothar Letsche Mitglied ist.

Die Broschüre dokumentiert die Beiträge der Veranstaltung „Lilo Herrmann – Eine Stuttgarter Widerstandskämpferin“, die am 13. Mai 2011 im Linken Zentrum Lilo Herrmann in Stuttgart-Heslach stattfand. In vier Kapiteln zeichnet der Historiker, Gewerkschafter und Kommunist Lothar Letsche das Leben und Wirken von Lilo Herrmann nach. Ausserdem beleuchtet er den internationalen Protest gegen ihre Hinrichtung. Der letzte Abschnitt behandelt die Würdigung und Erinnerungsarbeit in der Bundesrepublik und DDR.



www.linkeszentrumstuttgart.org